

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Dfen, Sonnabend, 9. Oktober.

81.

## Des Generalpächters Tochter.



(Fortsetzung.)

Als Croissilles das Vaterhaus, das nun sein Haus war, zuschloß, um mit Jean zu Feldhühnern u. Rechkraut zu gehen, konnte er sich der Bemerkung nicht erwehren, daß das Menschenherz doch das allerunbeständigste Ding auf Gottes Erde sei, da die kleinste Hoffnung es wieder aufrichte. Jugendliche Sanguiniker haben den Fehler, daß sie die Fassung leicht verlieren und trostlos werden, aber sie sind auch so schnell wieder obenauf, daß sie nicht einmal zum Troste kommen. So war Croissilles. Ein Egoist oder leichtsinniger Bursche war er keineswegs; er fühlte tief, aber nicht nachhaltig; im ersten Schmerz sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen oder ins Wasser zu springen, wäre ihm eine Wonne gewesen, doch sobald der Mauth des Schmerzes verraucht war, hatte er sich mit dem Unbehagen abgefunden, und das Leben trat wieder in seine Rechte ein, er verspürte Hunger und Durst. Von Ziererei und Affektirerei hatte er kein Fünkchen in sich; er war eine Champagnernatur und lebte dieser ehrlich und unbefangen nach. Kein Wunder also, daß ihm Jeans Feldhühner mundeten, und daß er nach einer guten Flasche Wein Lust bekam, statt sich zu ersäufen, sich zu zerstreuen und ins — Theater zu gehen.

Gesagt, gethan! Im Parterre zog er Fräulein Juliens Bouquet hervor und fing an, während er den Duft der Blumen einathmete, über sein Abenteuer ruhiger nachzudenken. Nachdem er eine Weile hin u. her gesonnen leuchtete ihm ein, daß dies Fallenlassen des Bouquets kein übeles Zeichen, das stumme Vorübergehen im Salon sogar ein gutes sei, denn wenn Julie keinen Antheil an ihm nahm, so würde dies Benehmen hochmüthige Verachtung bedeuten, und zu dieser Annahme schien kein Grund vorhanden zu sein, obwohl die Dame ihres Hochmuths wegen stadtbekannt war. Croissilles schloß daher weiter, Julie habe kein solches Kieselherz wie ihr Vater. Aber vielleicht war ihre Theilnahme pures Mitleid mit seinem verzweifeltsten Zustande? Indes, Juliens Bouquet duftete, obwohl weck und zerdrückt, so fein, als ob es Croissilles zuflüstern sollte: Hoffen und Harren macht nicht immer zum Narren! Und Blumen, die an schönem Busen geruht, sind nie stumm für fühlende Herzen. Während Croissilles so seine Herzengeschichte fortspann u. natürlich sehr wenig auf das Stück, das auf der Bühne gegeben wurde, achtete, erschien Fräulein Godeau ihm gerade gegenüber in der Loge. Die Idee, es müsse ihr nach dem Vorgefallenen sonderbar vorkommen, ihn hier im Theater zu finden, fiel ihm nicht ein, im Gegentheil zog es ihn hin zu ihr. Aber da das Parterre gedrängt voll war, so blieb ihm nur das ruhige Beobachten und dies ließ er sich nicht nehmen. So fiel ihm denn zuerst auf, daß Julie zerstreut da saß und keinem einen Blick oder eine Antwort gönnte, obwohl ihre Loge von den Havrer Bieraffen ersten Ranges förmlich belagert wurde. Den Arm auf die Brüstung stützend u. theilnahmlos ins Weite

starrend, gleich sie einer Venus aus Marmorstein im Modepuze einer Marquise. Nie hatte Croisilles sie so schön gesehen, obgleich er sie heute durchaus nicht zum ersten Male in ihrer Theaterloge belauschte. Nachdem die Zieraffen der normännischen Aristokratie vor der reichsten Erbin in Havre Musterung passirte, benutzte Croisilles einen glücklichen Moment im Zwischenakte, um jetzt auch seine Person bemerklich zu machen. Aber als er am Fenster ihrer Loge erschien und ihr Blick auf ihn fiel, da wurde das starre Marmorbild plötzlich lebendig, sie fing an zu zittern, als erschreckte sie heftig, drehte sich rasch um, warf ihm dabei aber einen Blick zu, in welchem lag: „Wie, Sie leben noch? Gott sei gedankt!...“ Dann nahm sie ruhig wieder ihre frühere Haltung ein und rührte sich den ganzen Abend nicht. — Croisilles jubelte im Stillen über seinen Theaterkoup und gab sich das Wort, Julie trotz ihres Vaters Geld und seines Vaters Bankerott zu erobern oder unterzugehen. Was hatte er zu verlieren? Nichts! Was zu gewinnen? Alles, wornach sein Herz verlangte.

#### 4. Nur 100,000 Thaler.

Die Schüchternheit, welche in Romanen und Theaterstücken als Hindernisse bei Liebesverständnissen eine so wichtige Rolle zu spielen pflegt, kannte Croisilles nicht, und hätte er sie gekannt, er würde sie für eine Kleinräuberei gehalten haben, über die ihn sein Aufenthalt in Paris erhobener hatte. Weder stolz noch allzu bescheiden, sondern resolut in allen Verhältnissen, gehörte er nicht zu den blöden Schäfern, welche — Monate lang überlegend, ob sie ihrer Angebeteten etwas merken lassen sollen — um dieselbe wie die Kage um den heißen Brei herumgehen. Seit er den Plan, sich zu erkaufen vertagt hatte, war sein einziger Gedanke, wie er sich über Juliens Gefühle Gewißheit verschaffe. Aber wie dazu gelangen? Erschien er zum zweiten Male im Palaste des Generalpächters, so ließ sich fast mit Gewißheit voraussetzen, daß er ohne Weiteres hinausgeworfen werde. Dies war keine wünschenswerthe Wendung. Julie ging nun aber selten zu Fuß und in diesem Ausnahmefalle nie ohne ihre Kammerfrau aus, die im Auftrage des Generalpächters zugleich Duennenrolle spielen sollte. Die Nacht unter der Geliebten Fenster zu weilen und aufzupassen, war langweilig u. mißlich zugleich, da Herr Godeau, ewig Diebe fürchtend, die Nachtwächter königlich zu Neujahr zu beschenken pflegte und diese deshalb gegen jedes verdächtige Individuum in dieses Hauses Nähe auf der Hut waren. Fräulein Julie in der Silberröhre aufzusuchen, fiel ihm auch nicht ein,

weil er kein eifriger Kirchgänger war u. deshalb nicht wußte, ob seine Angebetete es sei. Das Bequemste, obwohl oft das Gefährlichste, dachte Croisilles, ist ein Brief. Und er setzte sich am andern Morgen hin und schrieb, was ihm in die Feder kam. Der Brief lautete:

„Mein Fräulein! Haben Sie die Güte, mir rund heraus zu gestehen, wie reich ich sein muß, wenn ich Sie heirathen will? Mit dieser Antwort falle ich freilich mit der Thür ins Haus, aber da ich Sie liebe bis zum Nasendwerden und nur Sie mir Auskunft geben können, so werden Sie meine Freiheit mir hoffentlich nicht übel nehmen, als mein gestriges Erscheinen im Theater. Es schien mir, als sagten Sie mir: „Bleib' leben!“ Und ich bin leben geblieben. Ihr Vater ist steinreich u. hat ein Herz wie ein Stein; Sie sind schön und stolz und haben ein Recht, es zu sein; ich aber bin ein armer Teufel, was das Vermögen anbetrifft, doch mein Herz ist gut und liebt Sie so, daß es mich treibt, Ihnen es zu bekennen, selbst auf die Gefahr hin, Sie zu erzürnen. — Hier liegt Ihr Blumenstrauß vor mir; er weht mir Hoffnung zu: nennen Sie diese Träume Schäume, wenn Sie es müssen; doch nur wenn Sie es müssen! Ihr gestriger Blick ist mein Stern, der die dunkle Nacht meines Lebens erhellt. Erlauben Sie, ewig zu sein, was mich zum glücklichsten der Sterblichen machen würde,

der Ihrige.“

Als Croisilles den Brief noch einmal durchgelesen und versiegelt hatte, ging er auf gut Glück in die Umgegend des Godeauschen Hotels, und spähte nach einer Brieftaube. Der Zufall — der getreue Verbündete der Liebenden — wollte, daß Juliens Kammerfrau an diesem Morgen trotz ihres Geizes den Entschluß gefaßt hatte, sich eine neue Haube nach neuester Mode anzuschaffen. Auf dem Wege zur Putzmacherin begegnete ihr Croisilles, der sie anredete und ihr mit der artigsten Manier den Brief nebst einem Louis'd'or in die Hand drückte. Die Duenna nahm das Geld, um die neue Haube damit zu bezahlen, und versprach, die Kommission zu besorgen. Croisilles eilte hocherfreut in das verödete väterliche Haus, um dort die Antwort abzuwarten.

Bevor wir den Ausgang dieser Briefgeschichte erzählen, müssen wir über Fräulein Julie zu näherem Verständniß einige Bemerkungen vorausgehen lassen. Fräulein Julie Godeau war im vollen Sinne des Wortes, was wir unter einem verzogenen einzigen Kinde reicher Leute zu verstehen pflegen. Gewöhnlich sprach sie sehr wenig; noch weniger kam eine Nadel in ihre allerdings sehr feine Hand. Bei Tage nahm die Toilette den größten Theil ihrer Zeit in Anspruch; Abends

saß sie wie  
ne sich für  
tung meh  
ste achtete  
Nach ihr  
ste puzfü  
Haltung  
gelegt, un  
für geistes  
aber so h  
ne. Hat  
im Kleide  
Nadelstich  
gebracht h  
ten heller  
Anzuge ei  
te sie sagen  
gungen, a  
schiedenes  
Zu noch  
es ihr beq  
ihr so belli  
tanzte und  
Theater, o  
den komisch  
sogar ein.  
rung hielt,  
sprach kein  
geben wur  
um in groß  
in ihren Z  
hen. Nicht  
so blieb sie  
ne schmeich  
nannte er s  
„Impertine  
tigsten war  
ste mit ein  
Verachtung  
ein Lächeln  
ne Thräne  
benszeichner  
Stadt, die s  
me durch

Alexand  
Girardin g  
über einen  
tismus, wo  
Die Sze  
Stofe. Man  
sen Tisch b  
Teppich leg

faß sie wie ein Marmorbild auf dem Sopha, ohne sich für verpflichtet zu halten, zur Unterhaltung mehr als ein Ja oder Nein beizusteuern, ja sie achtete in der Regel kaum auf das Gespräch. Nach ihrer kostbaren Toilette zu schließen, war sie puzsüchtig trotz einer Marquise, ihre steife Haltung ward ihr allgemein für Geldstolz ausgelegt, und da sie nie sprach, so hielt Dieser sie für geistesarm u. beschränkt, Jener für geistvoll, aber so hochmüthig, daß ihr nichts recht erscheine. Thatsache ist es, daß eine modewidrige Falte im Kleide, ein Tintenfleck am rechten, oder ein Nabelsich am linken Zeigefinger sie außer sich gebracht haben würde, während ihr Auge selten heller strahlte, als wenn sie nach vollendetem Anzuge einen Blick in den Spiegel warf, als wollte sie sagen: „Das bin ich!“ — Für die Vergnügungen, an welchen junge Mädchen sonst so unterschiedenes Wohlgefallen haben, zeigte sie weder Zu- noch Abneigung: sie ging zu Ball, wenn es ihr bequem war, und sie blieb fort, wenn es ihr so beliebte, und oft ganz ohne Ursache; sie tanzte und tanzte auch wieder nicht; sie ging ins Theater, ohne sich zu amüsiren, ja sie schlief bei den komischsten oder rührendsten Liebesjzenen oft sogar ein. Wenn ihr Vater eine große Abfütterung hielt, so erschien sie mitunter gar nicht oder sprach kein Wort; wenn glänzende Nachteffen gegeben wurden, so lehnte sie die Einladung ab, um in großer Toilette u. den Fächer in der Hand in ihren Zimmern gemächlich auf- und abzugehen. Richtete ein Modeherr eine Frage an sie, so blieb sie die Antwort schuldig; sagte er ihr eine Schmeichelei, so verbat sie sich die Grobheit; nannte er sie eine Grausame, so drehte sie dem „Impertinenten“ den Rücken zu. Am Widerwärtigsten waren ihr die Offiziere der Garnison, die sie mit einem Stolz behandelte, der oft an Verachtung gränzte. Nie hatte ein Bonmot ihr ein Lächeln, eine Opernarie oder Trauerszene eine Thräne abgelockt; nie hatte ihr Herz ein Lebenszeichen gegeben und deshalb hieß sie in der Stadt „die schöne Nachtwandlerin, welche im Traume durch die Welt gehe.“

(Fortsetzung folgt.)

### Der Magnetismus.

Alexander Dumas gibt in einem, an Emil Girardin gerichteten Briefe, merkwürdige Details über einen selbst beigewohnten Fall des Magnetismus, woraus wir Folgendes mittheilen.

Die Szene ist in einem Salon, im zweiten Stofe. Man machte einen Tisch zurecht, über diesen Tisch breitete man einen Teppich, auf diesen Teppich legte man zwei noch in ihre gestempelten

Enveloppen gehüllte Kartenspiele, Papier, Bleistifte, Bücher u. s. w. — Herr Marcillet ließ, ohne irgend eine Bewegung zu machen, bloß durch die Macht seines Willens, Alexis einschlafen. Der Schlaf stellte sich nach fünf bis sechs Minuten ein; einige nervöse Erschütterungen u. eine leichte Beklemmung gingen ihm voran. Es hat sich Fluidum in überflüssiger Menge eingestellt und Herr Marcillet entführte diesen Ueberfluß durch mehrere Passus; der Schlaf wurde ruhiger und so gleich vollständig. Hierauf wurden zwei Bällchen aus Watte verfertigt und auf Alexis Augen gelegt; ein Sacktuch befestigte die Bällchen an den Augen; zwei andere kreuzweise übereinander gelegte und hinten zugebundene Sacktücher ließen nicht die fernste Muthmaßung zu, daß der Somnambule mittelst seiner natürlichen Organe, d. h. mittelst der Augen, zu sehen im Stande wäre. Der Hauteuil, worauf der Somnambule schlief, wurde an einen Tisch gerollt; an der andern Seite des Tisches saß Hr. Bernard, eine Écarté-Parthie begann. Indem er die Karten berührte, erklärte Alexis, daß er sich im vollkommenen Hellsehzustande fühle, und folglich zu jeder von ihm zu fordernden Auskunft bereit sei. Er schien vollständig in Schlaf versunken und einer lebhaften nervösen Agitation ergeben. — Drei Parthien Écarté wurden gespielt, ohne daß Alexis auch nur ein einziges Mal die Karten aufhob; er ließ sie bloß auf dem Tische liegen, wandte sie um, um zu spielen, nachdem er vorher diejenige Karte nannte, welche er ausspielte. Während der drei Parthien sah er auch in das Spiel seines Gegners, mochte dieser nun die Karten aufheben oder auf dem Tische liegen lassen. Mehrere Personen drückten nun den Wunsch aus, Hr. Bernard möge seinen Platz einem Andern überlassen; Herr Bernard ging und Hr. Charles Ledru nahm seine Stelle, Alexis gegenüber, ein. Das Hellsehen nahm zu. Alexis gab die Karten an, je nach dem sie Hr. Ledru ausgab. Endlich war er des Spielens satt. „Das ist zu leicht,“ sagte er. „Etwas Anderes.“

Man nahm nun einen Band aus den auf dem Tische befindlichen Büchern, die dem Somnambulen völlig unbekannt waren. Es war zufällig der „Sanct Ronansbrunnen“ von Walter Scott, ins Französische übersezt von Louis Vivien. Der Somnambule öffnete es von ungefähr bei der Seite 229. „Auf welcher Seite wünschen Sie, daß ich lese?“ fragte er. — „Seite 249,“ antwortete Maquet. — „Das mag vielleicht etwas schwierig sein, die Buchstaben sind klein. Doch das macht nichts, ich will's versuchen.“ — Dann nahm er einen Bleistift, zog eine Linie bei dem zweiten Drittel der Seite. „Ich werde in dieser Höhe lesen,“ setzte

er hinzu. — „Lesen Sie,“ sagte Hr. Marcillet. Und er las und schrieb mit verbundenen Augen die folgenden zwei Zeilen: „Nous nous arrêtons pas sur les difficultés inséparables du transport.“ Die Ungebuld, die uns alle ergriffen, war es, die ihn nicht weiter lesen ließ. Wir nahmen ihm das Buch aus der Hand und auf der Seite 249, bei dem zweiten Drittel derselben, in der 33. Zeile, wo ein neuer Absatz begann, lasen wir genau jene Worte, die Alexis geschrieben. Er hat also durch elf Blätter gesehen.

Maquet wurde aufgefordert, mit dem Bleistift einen Satz zu schreiben, u. das Papier, auf welches er geschrieben, in ein doppeltes Kouvert zu hüllen. Er ging in ein anderes Zimmer, ganz allein u. ohne daß Jemand wußte, was er schreiben wollte. Er schrieb den Satz, schloß ihn sehr sorgfältig ein und brachte das doppelt zusammengelegte Doppel-Kouvert dem Somnambulen. Alexis berührte das Kouvert und brachte es in die Gegend seines Magens. „Es ist von einem Priester,“ sagte er. — „Ja wohl.“ — „Es ist vom Abbé Lacordaire. Nein. Warten Sie. Nein. Aber es ist von Jemanden, der viel Analoges mit dem Talente des Genannten hat. Wichtig, es ist vom Abbé Lamenaïs.“ — „Ja!“ — „Soll ich Ihnen etwas davon lesen?“ — „Ja, lesen Sie die erste Zeile.“ — Sogleich las Alexis: „J'ai reçu, mon très-cher ami...“ — Man öffnete den Brief, er war von Lamenaïs und die erste Zeile war genau so, wie sie Alexis las.

„Etwas Anderes,“ verlangte der Somnambule. Esquiros zog aus der Tasche ein vierfach zusammengelegtes Papier hervor. — „Das ist dieselbe Schrift, wie die andere,“ sagte Alexis. „D, das ist doch sonderbar; ein Wort ist darin, das nicht von derselben Hand ist. Es ist Ihre Unterschrift.“ — „Nein,“ sagte Esquiros, „da irren Sie.“ — „D, nein. Ich lese „Esquiros.“ Sehen Sie doch, sehen Sie doch,“ und er zeigte mir das Papier, „lesen Sie nicht, hier, hier, Esquiros.“ — „Ich kann ja nicht lesen,“ sagte ich, „das Papier ist ja zu. Deffnen Sie es, und wir werden sehen.“ Er öffnete das Papier. Es enthielt einen Passierschein von Herrn de Lamenaïs u. war wirklich an einem seiner Genden von Esquiros frontasignirt. Esquiros hatte daran vergeblich, Alexis hat es gelesen. Man steht also die Hellsehkraft hatte ihren höchsten Grad erreicht.

Maquet nahte sich ihm mit geschlossener Hand. „Können Sie mir sagen, was ich in meiner Hand halte?“ fragte er ihn. — „Ziehen Sie ihre Ringe ab, der Glanz des Goldes hindert mich.“ — Maquet, ohne die Ringe abzuziehen, kehrte zurück, nachdem er den Gegenstand von der rechten in die linke Hand gegeben. „Ah, sehr gut,“ sagte Alex-

is, „jetzt sehe ich, es ist eine Rose, schon sehr verwehrt.“ — Die Rose hatte Maquet von der Erde aufgehoben, sie war zertreten. — „Sind Sie ermüdet?“ fragte ich ihn jetzt. — „Ja,“ antwortete er, „doch wenn Sie noch etwas haben wollen, ich sehe noch vortrefflich.“ — „Soll ich einen Gegenstand Ihnen in einer Schachtel vorsetzen?“ — „Gut.“ — „Können Sie durch eine Schachtel sehen?“ — „Ich glaube.“ — Ich ging allein in mein Zimmer, schloß daselbst einen Gegenstand in eine Schachtel von Pappe u. brachte sie Alexis. — „Ah, sonderbar,“ rief er aus, „ich sehe Buchstaben, aber ich kann sie nicht lesen; der Gegenstand kommt über's Meer; er hat die Gestalt eines Medaillons und dennoch ist es ein Kreuz, oh, welche herrliche Edelsteine sind rings herum; ich kann den Namen des Gegenstandes nicht sagen, ich kenne ihn nicht, aber ich könnte ihn errathen.“ — Es war ein Nishan; jene Buchstaben, die Alexis nicht lesen konnte, waren die Unterschrift des Bei von Tunis. (Bekanntlich hat der Bei von Tunis Alex. Dumas den Nishanorden verliehen.) Der Gegenstand kam, wie man sieht, wirklich über's Meer, er hat die Form eines Medaillons u. ist dennoch ein Kreuz oder eine Dekoration, die damit gewissermaßen synonym ist. — Nach diesem letzten Versuch war Alexis ermüdet und man weckte ihn.

Das ist, was sich heute bei mir zugetragen. Das ist meine Antwort auf alle Fragen, die man in Betreff des Magnetismus an mich richten könnte. Ich kenne keine bessere.

Alexander Dumas.

### Pariser Theaterindustrie.

Zu Paris hat sich vor etwa 30 Jahren eine Zeitung, der „Courrier des Theatres“, etablirt, dessen Redakteur sich lange Zeit theils durch Loben, theils durch Beschimpfen eine jährliche Rente von 30 bis 40,000 Francs zusammenmachte. Selbst die größten Celebritäten konnten dieser dramatischen Brandstiftung nicht entgehen. Kein Name, kein Talent, wie hoch, wie glänzend es war, konnte sich diesem schmachvollen Tribut entwinden, und Talma selbst, der unvergleichliche Tragiker des Theatre Français, war der zinsbare Lebenträger eines winzigen Blattes, dessen äußerlicher Umfang im umgekehrten Verhältnisse zur Schamlosigkeit seines Leiters stand. Dem Mars zitterte vor diesem Menschen, und hat ihm jahrelang ihren Tribut erlegt, damit er nicht von ihren Kunzeln spreche. Die Kunstgriffe, die dieser Mensch anwandte, die Tyrannei, die er straflos gegen diese hochstehende Künstlerin üben durfte, überstiegen alles Maß. Nicht zufrieden mit

den Tausen  
brauchte er  
ungemessen  
men mocht  
der Frau  
war hübsch  
genommen  
Gemahl a  
ber einen  
französisch  
ist ein ech  
den franz  
aber ward  
indischen  
demselben  
Namens  
tres“ eine  
ments auf  
dessen stam  
tungschre  
lichen Au  
blieb, als  
Laufbahn  
Studium  
Dper war  
ebenfalls  
Gebote st  
Stimme,  
dem der u  
te, setzte er  
den Ludw  
lager in e  
Doch wur  
ris; habe  
lebt, erle

\*\* (Z  
Am 14.  
ferung ein  
und in 2  
große Mi  
Holzschmi  
sterwerke  
gen wird  
la Renais  
eurs et u  
des scien  
beaux-ar  
namhafte  
reichs.

\*\*  
in welche  
Künstler  
ist, ein f

den Tausenden, die sie an ihn verschleuderte, mißbrauchte er ihre Langmuth zur Befriedigung der ungemessensten Gelüste, die den Seinigen kommen mochten. Eines Tages schickte Dem. Mars der Frau dieses Ehrenmannes einen Shawl, er war hübsch, geschmackvoll u. wurde gnädigst angenommen. Nach einigen Tagen indeß schrieb der Gemahl an die Künstlerin, seine Frau hätte lieber einen indischen Shawl gehabt, als einen französischen. „Wohl,“ sagte Dem. Mars, „hier ist ein echter Kaschmir, ich will in Gottes Namen den französischen selbst tragen.“ Dieses Opfers aber ward sie enthoben: der Beschenkte behielt den indischen und den französischen Shawl dazu. An demselben Theater war ein geachteter Künstler, Namens Michelot, den der „Courrier des Theatres“ eine Abgabe von 25 jährlichen Abonnements aufdringen wollte, und da Michelot sich dessen standhaft weigerte, verfolgte ihn der Zeitungsschreiber mit solcher beharrlichen, unermüdblichen Ausdauer, daß ihm zuletzt nichts übrig blieb, als dem Theater zu entsagen, und eine Laufbahn zu verlassen, zu welcher Erziehung und Studium ihn bestimmt hatten. An der großen Oper war eine Sängerin dritten Ranges, welche ebenfalls dem „Courrier des Theatres“ nicht zu Gebote stehen wollte. Die Arme hatte wenig Stimme, aber ein mächtiges Fußgestell. Nachdem der unzufriedene Patron Alles versucht hatte, setzte er eines Morgens in sein Blatt, man habe den Adel jener Sängerin gesehen, der sein Nachtlager in einem ihrer Schuhe genommen habe!.. Doch wundern wir uns nicht allzusehr über Paris; haben wir nicht ähnliche Dinge bei uns erlebt, erleben wir sie nicht noch täglich?

### Presse-Beitrag.

\*\* (Das illustrierte Mittelalter.) Am 14. Oktober erscheint in Paris die erste Lieferung eines Prachtwerkes, das 500 Fres. kosten und in 250 Lieferungen außer dem Texte 250 große Miniaturbilder, 250 große Kupferstiche u. Holzschnitte im Texte u. im Ganzen 4000 Meisterwerke und Gegenstände des Mittelalters bringen wird. Der Titel lautet: „Le Moyen-Age et la Renaissance; histoire et description des moeurs et usages, du commerce et de l'industrie, des sciences, des arts, des literatures et des beaux-arts en Europe.“ Der Text ist von den namhaftesten Historikern und Gelehrten Frankreichs.

\*\* „Künstlerjugend“ heißt ein neuer Roman, in welchem F. A. Menzel aus Breslau, der selbst Künstler (Architekt aus der Schinkelschen Schule) ist, ein herzerreißendes Bild vom Ringen der

deutschen Kunstschulen der Gegenwart mit Philistertum und Vorurtheilen gibt.

\*\* Von H. Herlossohn ist ein neuer historischer Roman erschienen: „Die Mörder Walensteins.“

### Theater- und Musikzeitung.

Kaschau. Den 3. Okt. ging Kaiser's Post: „Zwei Pistolen“ in die Szene. Nach öffentlichen Blättern hätte diese Post bei keiner Bühne sich eines ungewöhnlichen Successes zu erfreuen gehabt; doch Herr Stein (Herr v. Hitzberg) faßte die Rolle des überspannt-eifersüchtigen Gemahls so pikant auf, daß seine wirksame Mianzierung zu lautem Beifalle hinriß. Nicht minder gab Hr. Ungar (Tobias) seine Rolle recht drollig und ergötzlich, wenn er auch manchmal des Guten zu viel that —. Dem. Devy (Jenny) war ein recht nettes Stubenmädchen. Die H. H. Zacharda, Lobjanek, Berla und Stifter gaben ihre Rollen mit vieler Routine. Mad. Gentschel — ? — ! wünschen wir recht glückliche Reise und „a gut's Wetter.“ Und so ging die erste Post mit beifälligem Anklang über die hiesige Bühne. — vtsch —

Hannover. Es hat sich vor Kurzem (auch in diesen Blättern) über die erste Aufführung der Oper des Hrn. Littolf, auf dem Braunschweiger Hoftheater, „die Braut von Kynast“, ein Referat gefunden, das des überschwenglichsten Lobes voll war und dabei als das allgemeine, einstimmige Urtheil über diese Oper gelten zu wollen schien. Wir finden uns dieses letztern Umstandes wegen und damit das Publikum, welches in Sachen der Kunst und Literatur so oft irre geleitet wird, nicht eine abermalige Täuschung erfahre, bewogen, über diese neue Fälschung des Hrn. Littolf auch unsere Meinung auszusprechen, da diese nicht in allen Stücken mit der des Hrn. Referenten aus Braunschweig übereinstimmt. Wir müssen zuvörderst bemerken, daß wir der Aufführung in Braunschweig aus reinem Interesse für die Kunst beigewohnt haben, indem wir uns von dieser Oper des Hrn. L., dessen geniale Symphonie für Violine uns aus einem Vortrage des Hrn. Leonard bekannt war, einen großen Genuß versprochen. Trotz dieses günstigen Vorurtheils und trotz des freundlichen Entgegenkommens, welches Hr. L. (Dank den Bemühungen der „Kunstkenner“!) beim Braunschweiger Publikum fand, müssen wir aber gestehen, daß uns die Oper im Ganzen gar nicht befriedigt hat. Wir verkennen freilich keinesweges die mancherlei Schönheiten, welche das Werk enthält, wir verkennen nicht die edle, echt deutsche Haltung der Musik, wir verkennen nicht die meistens schöne und klare

Instrumentation, aber wir finden, daß das Ganze keinen anregenden, sondern abspannenden Eindruck macht, daß wir niemals zu einer wahren Begeisterung kommen können, die doch sonst manchem weniger begabten Komponisten wenigstens einmal hervorzurufen gelingt, kurz, die Oper einen monotonen Anstrich hat, der dem Zuhörer Empfindungen entstehen läßt, welche von der Langeweile nicht weit entfernt sind. (Man steht, daß unser Zweifel, den wir gleich bei dem Braunschweiger Lobbericht ausdrückten, nicht unbegründet war.)

\* Der „Mittelfränkischen Zeitung“ zufolge soll das ehemalige Isarthortheater zu München restaurirt u. das dormalige Hoftheater lediglich zu Opern und höheren Schauspielen benützt werden.

\* Mad. Birch-Pfeiffer hat auf ihrer dramatischen Verarbeitungsmaſchine Auerbach's Novelle: „die Frau Professorin,“ für die Bühne zu recht gemacht. Für die „Marquise von Villette“ hat diese Schriftstellerin von der Berliner Hofbühne bereits 3000 Thlr. Lantieme erhalten.

### Mignon - Zeitung.

**Stwas von Allem.** Vom 1. November an tritt in Berlin eine Straßenreinigungsanstalt ins Leben, aber nicht etwa eine solche, welche die Straßen selbst, sondern welche die in diesen unreinigten Kleider und Stiefel der Fußgänger wieder in reinen Stand setzt, zu welchem Zweck vorläufig an allen Thoren, öffentlichen Plätzen und Vergnügungs-Lokalen (später auch an den Straßenecken) Leute aufgestellt werden. Der Unternehmer hofft auf diese Weise einigen Hunderten aus der ärmeren Volksklasse einen dauernden Broterwerb zu sichern.

\*\* Man schreibt aus London: „Wenn die Einfuhr von Schlachtvieh in dem Grade zunehmen fortfährt, wie dies seit einiger Zeit der Fall war, so wird unsere Nation den größten Theil des Schlachtviehs von Nord-Europa verzehren. Bloss in den letzten zehn Tagen sind auf dem einzigen Markte von London 3260 Ochsen und 12,269 Schafe angelangt. Die Fleischpreise sind in Folge dieser starken Zufuhren seit Kurzem bedeutend heruntergegangen.“

\*\* In Weimar wird nummehr das vom Stadtrath angekaufte Wohnhaus Schillers, mit Beibehaltung seiner früheren Gestalt und Einrichtung wieder in haultichen Stand gesetzt. Die Stage, welche Schiller bewohnte, besteht in drei Zimmern. Dasjenige, in dem er seine „Maria Stuart“, „Jungfrau von Orleans“, „Braut von Messina“, den „Tell“ u. m. A. dichtete, soll ganz getreu wie bei seinen Lebzeiten u. in seiner ursprüng-

lichen Einfachheit wieder hergestellt, und es sollen in diesem Heiligthume alle bis jetzt erlangten und noch zu erlangenden Reliquien und Erinnerungs-Gegenstände aufgestellt werden. Das daran stoßende mittlere Zimmer wird aufs Schönste eingerichtet, und Weimars Damen haben sich zur Verfertiigung eines großen Teppichs geeinigt und dazu Geldbeiträge gesammelt. Auch die Frauen anderer weimariſchen Städte sind zusammengetreten, um sechs Sessel mit den Wappen der verschiedenen Städte für dieses Zimmer zu stiften.

\*\* Dieser Tage war Sir Robert Inglis in Berlin, der dem Gerüchte der Verlobung Wellington's mit Miß Burdett-Coutts entschieden widersprach. Fräulein Burdett, erzählt Inglis, war beim Herzog von Wellington, um ihm, wie schon öfter, eine große Summe Geldes zum Bau von Kirchen in den Kolonien zu übergeben. Der Herzog lobte die Frömmigkeit u. Wohlthätigkeit der jungen Dame u. sagte dabei scherzend: „You ought to be a duchess!“ (Sie verdienten eine Herzogin zu sein!) worauf der gegenwärtige Marquis v. Douro, Wellington's Sohn, sagte: „Miss Burdett, my father makes you an offer!“ (Miß Burdett, mein Vater macht Ihnen einen Antrag). Der Scherz sei von einer andern gegenwärtigen Person für Ernst genommen worden u. so habe sich das Gerücht weiter verbreitet.

### Lokal - Zeitung.

#### Theater.

**Deutsches Theater.** Am 6. d.: „Ernani.“ Sigr. Alberti den Duca di Silva als Antrittsrolle. Die liebliche Oper neuerdings ihre Zugkraft und wurde auch mit gewohnter Virtuosität vorgeführt. Am Ende scheint Verdi's Musik doch nicht gar so schlecht zu sein, als sie zu rigorose Musikkritiker darzustellen sich bemühen. Und in der That, man hört auch mit stets erneuertem Vergnügen den reizenden Melodienfluß dieses Tomverfes an und vergißt dabei des Generalbasses, wie aller Notepedanterie. — Mad. Wink, die sich stets gleich bleibt in tadelloser Durchführung ihrer Parthie, braucht wenigstens als Glavira keine Rivalin zu scheuen. — Hr. Paltrinieris Carlos und Bianchi Ernani sind bekannte Leistungen und warden auch heute durch keinen der Zufälle getrübt, wodurch manchmal selbst treffliche Sänger des Beifalles verlustig gehen. Hr. Bianchi war es besonders, der heute große Kraft entwiſelte und sich, vorzüglich bei dem Terzette des 2. Actes, enthusiastischen Beifall erwarb. — Ein Urtheil über Herrn Alberti behalten wir uns bis zu einer andern Gelegenheit ver. Wahrscheinlich war es Heiserkeit, die einen Südländer bei d. r. jezigen Jahreszeit hier leicht befallen kann, oder auch Vellommenheit bei einem ersten Auftreten vor einem fremden Publikum, die ihm nicht gestattete, seine Mittel zu entwickeln, und so vor uns zu erscheinen, wie es sein vorangegangener Ruf zu erwarten berechtigte. Daß er ein taungebildeter Sänger sein müsse, konnte er durch

das, was w  
Das Orchest  
Höre aber, k  
Disharmonie  
Das Haus r  
rug, bedeu  
Legen mit d  
des ersten H  
(Es war di  
ments.)

— Am 7  
durch's Fen  
von W. Fr  
stigende Pie  
in der Börn  
hen, u. hieb  
vol gehalten  
hiedurch dem  
der Madame  
echt französi  
drich's Bea  
meiden u. fi  
ne so trefflich  
diese Rolle  
führte, darin  
Herr Bergm  
Schwelle (G  
Urban, wel  
angegangener  
„Das Tageb  
gute Moment  
hem Register,  
te sagen gema  
ler, in welch  
ernfeld'schen  
se) u. Dem.  
wahres, als i  
letzteres selbst  
zu finden ist.

**Ofner Sta**  
„Eine Sklav  
S. H. Mose  
„Le Vaillant  
recht erheitern  
zugleich als  
ma dienen w  
behalten, der  
keinen neuen  
auch ein Dem  
und Szenen  
gewaltame  
lei Szenen  
oft so hinaus  
nung gerade  
Handlung ist  
ihres Herrn ve  
veau), welch  
teilt ist, was  
dem man ein  
spielt wurde  
war es Dem.  
Dichter so au  
licher Edelmut  
rigen Kampf  
hinfiel. Ihr  
thure), so wie  
wähnung. Hr.  
mal, hinficht  
mittel, die di

das, was wir von ihm hörten, nicht verläugnen. — Das Orchester hielt sich wacker; in den Reihen der Chöre aber, besonders männlicher Seite, herrschte einige Disharmonie; sie sind noch nicht gehörig eingeübt. — Das Haus war, trotz der sehr ungünstigen Witterung, bedeutend besucht. Besonders füllten sich die Logen mit der Elite der Pesther Gesellschaft; jene des ersten Ranges waren alle ohne Ausnahme besetzt. (Es war die erste Vorstellung des neuen Abonnements.)

Am 7. d. M. zum ersten Male: „Der Weg durch's Fenster“, nach dem Französischen des Scribe von W. Friedrich. — Wir haben diese recht belustigende Piece schon im Osner Sommertheater, doch in der Börnstein'schen Bearbeitung vorgeführt gesehen, u. hiebei geäußert, daß der Dialog etwas frivol gehalten, jedoch dies schwer zu vermeiden ist, da hiedurch dem Ganzen, besonders aber dem Charakter der Madame Vanderbusen (hier Lise Pomme) das echt französische Piquante genommen wird. Friedrich's Bearbeitung wollte eben obigen Fehler vermeiden u. fiel dadurch in letzteren u. es konnte nur eine so treffliche Schauspielerin, wie Mad. Kallis, die diese Rolle mit aller Laune u. Schalkhaftigkeit durchführte, darinnen noch reussiren. Nebst ihr verdienen Herr Bergmann (Chevalier d' Harcourt) und Dem. Schwelle (Gabriele) unsere volle Anerkennung. Hr. Urban, welcher sowohl in diesem, wie in dem vorangegangenen bekannten Bauernfeld'schen Lustspiele: „Das Tagebuch“ beschäftigt war, hatte einige recht gute Momente, nur spricht er noch immer in zu hohem Register, was die Stimme erzwingen, ich möchte sagen gemacht, erscheinen läßt, gewöhnlich ein Fehler, in welchen Anfänger verfallen. — In dem Bauernfeld'schen Lustspiele excellirten Hr. Forst (Wiese) u. Dem. Schwelle (Luzie) durch ein eben so wahres, als in einander greifendes Spiel, was letzteres selbst auf bevorzugten Bühnen so selten zu finden ist. — Das Haus war sehr gut besucht.

Stump.

Osner Stadttheater. Am 6. d. zum ersten Male: „Eine Sklavin“, Original-Drama in 3 Akten von S. H. Mesenthal. — Ich habe nie gezeifelt, daß „Le Vaillant's Reise in's Innere von Afrika“ — eine recht erheiternde, lehrreiche Lektüre sei, daß sie aber zugleich als Folie für ein deutsches Original-Drama dienen werde, das war Herrn Mesenthal aufbehalten, der übrigens mit diesem Drama uns wol keinen neuen Weg gezeigt, jedoch bewiesen hat, daß auch ein Deutscher es versteht, Effekte zu erzielen und Szenen vorzubereiten, die das Publikum eine gewaltthätige Entwicklung ahnen lassen; nur sind derlei Szenen (was besonders von der Schlussszene gilt) oft so hinausgedehnt, daß die beabsichtigte Spannung gerade in's Gegentheil überschlägt. — Die Handlung ist der Befreiungsversuch einer in den Sehn ihres Herrn verliebten Sklavin (mithin rien de nouveau), welche in einen historischen Rahmen eingeteilt ist, was ihr das Ansehen eines Kindes gibt, dem man eine Allonge-Perücke aufgesetzt hat. — Gespielt wurde mit sichtlichem Fleiße, und besonders war es Dem. Müller (Alyssa), welche diese von dem Dichter so auf die Spitze gestellte Rolle, worin weiblicher Edelmut mit weiblicher Leidenschaft den schwierigen Kampf wagt, mit psychologischer Wahrheit uns hinstellte. Ihr zunächst verdient Hr. Gallmeyer (Arthur), so wie Dem. Bruckbräu (Gäther) lobende Erwähnung. Hr. Treumann (Konrad Buys) schien diesmal, hinsichtlich des Spieles, so wie der Stimmittel, die diese Rolle in Anspruch nimmt, mit sich

nicht einig zu sein. — Das Haus war, wie es die so ungünstige Witterung wol im Voraus ahnen ließ, unheimlich leer.

Stump.

Osner Sommertheater. Am 5. d. fand, um den neugagierten Komiker Hrn. Haller dem Publikum vorzuführen, die Reprise von Elmar's „Goldteufel“ statt. — Wir erkennen in Hrn. H. einen recht tüchtigen, mit einer wohlklingenden Stimme begabten Koupletsänger; was aber seine vis comica betrifft, wollen wir in einer günstigeren Rolle selbe beurtheilen. — Das Zusammenspiel war recht gerundet, nur möchten wir Dem. Wölfe, die im Duodlibet-Quett recht schön sang, fragen, ob sie gewiß weiß, daß die Wirthinnen in Amerika Ringe am Daumen tragen — ? —

Stump.

### Lokalbemerker.

(Erzherzog Stephan in Komorn. — Ein- und fünfzig der Brücke daselbst.) Nachdem Se. k. k. Hoheit Erzherzog Stephan am 6. Dkt. in Raab angelangt war, wo Höchstderselbe, so wie überall, mit dem größten Enthusiasmus empfangen wurde, wurde Er am 7. in Komorn erwartet. Schon ein Paar Tage vorher sammelten sich die Bänderien, bestehend aus Adeligen des Komorner Komitats, zu Pferde; in allen Gassen sah man eifrig an der Ausschmückung der Häuser arbeiten; alle Fenster waren mit Blumen-Guirlanden geschmückt und mit National-Fahnen versehen. Die Donauufer waren wie durch einen Zauberschlag in eine schöne Allee verwandelt und mit grünen Rasen belegt. Vor dem Dampfschiffs-Landungsplatz, entlang der Allee, auf der Piloten-Brücke, an dem Donauufer, so wie in der Raikengasse, waren Tausende von Menschen aufgestellt. Bei dem Dampfschiff-Bureau sammelte sich das Volk um 8 Uhr Morgens. Die Bänderien der Adeligen waren auf dem Damu, welcher bei der großen Donau-Brücke ist, aufgestellt; weiter unten die uniformirte Bürgermiliz mit ihrer Bände, die inzwischen abwechselnd Nationalstücke spielte. Der Obergespann des Komorner Komitats Graf Madazy erschien in einem sehr eleganten zweispännigen Wagen, hierauf die Herren Vizegespanne v. Ghyegy und von Pazmandy, das ganze Komitat-Personale, die hohe Geistlichkeit, das Militär, an dessen Spitze der Festungs-Kommandant General März. Endlich nach 10 Uhr Vormittags verkündeten ferne Pöllerschüsse, daß der Geliebte naht. Die Brücke wurde geöffnet, und das schön geschmückte Dampfboot „Sophie“, worauf alle kaiserl. königl. Flaggen weheten, passirte, begrüßt von unzähligen Pöllerschüssen, die Brücke. — Die Musik spielte die Volkshymne. Ueber die Eingangsbücke des Dampfbootes, welche von der Administration sehr schön geschmückt wurde, begab sich nun die Deputation auf die „Sophie“, wo der Obergespann Se. k. k. Hoheit begrüßte. Ein donnerndes Kljeh! erscholl, und Se. Hoheit begab sich auf das Land, wo Ihn der General März begrüßte. — Der Erzherzog, in dessen Begleitung sich auch Erzherzog Joseph befand, schien sehr heiter. Er bestieg mit dem Grafen Madazy den Wagen und fuhr in die Stadt über die verhängnißvolle Brücke. — Allein kaum einige Minuten darauf war das Entsetzen und die Verwirrung eben so groß, als früher die Freude — der Brücken-Fußsteig und das Geländer der Brücke erlag der ungewohnten Menschenlast und brach unter fürchterlichem Krachen zusammen. Gegen zweihundert Menschen stürzten von der Höhe in die Donau, da ungefähr drei Foch des Fußsteiges

einbrachen. Der Lärm war groß — Alle schrien nach Hülfe; von den Dampfboeten u. Mühlen eilten Rettungskähne herbei, man rettete so viel man konnte, aber ungeachtet dessen, fanden, so viel man bis jetzt weiß, gegen vierzig Menschen den Tod! und noch Nachmittag war man mit dem Suchen beschäftigt. — Mehrere Tode sah man auf dem Ufer ausgeworfen. — Unser geliebter Erzherzog, um den Alles besorgt war, zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit, wie immer, im schönsten Lichte. — Man sagt, die Polizei hätte einen Tag früher die Brücke untersucht und gut befunden!! — E. k. f. Hoh. Erzherzog Joseph fuhr nach 12 Uhr, mit dem Dampfboote „Sophie“ nach Pesth. Erzherzog Stephan aber noch an demselben Tage über die Waag nach Neutra.

— Vor den Häusern Trottoir legen zu lassen ist schön und lobenswerth und tritt besonders in Ofen hervor, wo diese wohlthätige Handlung noch nicht so sehr im Schwunge ist, wie in der Nachbarstadt Pesth, und wo man noch auf vielen Orten mehr für das liebe Vieh, als für die Söhne Adams sorgt, indem man gar nicht selten den Fahrweg mit schönen viereckigen Steinen gepflastert und den Fußsteig für Menschen in dem jämmerlichsten Hühneraugen erzeugenden und Fußschlen maltraitirenden Zustande findet; ja sogar der Eingang zur Schiffbrücke, diese Hauptpassage Ofens, wurde so eben umgeplastert, und man fand es nicht der Mühe werth, die ganze Breite des kurzen Weges mit Quadern zu versehen, sondern der Fußweg der linken Seite erhielt wieder die erbärmliche Pflasterung, wie sie vor 50 Jahren üblich war. Doch um wieder auf das Trottoir zu kommen, so hat so eben der Eigenthümer des neuen dreistöckigen Hauses, Eingangs der Attila-Gasse, dasselbe mit einem schönen Trottoir versehen — was lobenswerth ist — aber sehr tadelnswerth und höchst polizeiwidrig ist es, daß dieses Trottoir nicht mit dem Niveau der Straße in Einklang versetzt wird, sondern vielmehr solch einen gewaltigen jähen Abhang bildet, daß es uns nur wundert, daß wir noch nichts von geschenehen Beinbrüchen hören, die sich besonders des Nachts bei der dortigen wahrlich nicht gar musterhaften Beleuchtung sehr leicht ereignen können. Herrscht hier keine Aufsicht? In dem nachbarlichen Pesth, von dem Ofen noch so viel lernen könnte (und es ist so nahe!) wird so was gewiß nicht geduldet.

— In den „Wiener Sonntagsblättern“ nimmt es ein Hr. von Sittelberger unserm Josephs-Verein gewaltig übel, daß sich derselbe hinsichtlich des Josephdenkmals an Schwanthaler in München u. nicht an die Künstler Ungarns oder Oesterreichs wandte! Ja, er will zu seinem Troste es gar nicht glauben. Wir können ihn aber versichern, daß die Sache ganz gegründet ist. Mit dem Denkmal ist Schwanthaler in München wirklich beauftragt u. mit Recht; denn, alle Achtung für Schaller, Alery, Kraft, Klieber &c., so hat Schwanthaler doch noch einen größern Künstlernamen, u. die Kunst kennt kein Vaterland; daß man davon auch in Wien überzeugt ist, beweist der Umstand, daß man sich dort bei den neuesten Kunimonumenten nicht an Wiener, sondern an ausländische Künstler wandte, und daß vorzüglich Schwanthaler

mit seinen Statuen auf der Freilung sich den einstimmigsten Beifall aller Kenner erwarb. Darum sehen wir auch hier Schwanthalers Arbeit mit Vergnügen entgegen.

— Ungeheuer Plakate, die an allen Sträßenecken hängen, verkündigen dem Publikum einen außergewöhnlichen Genuß. Der Sohn des Walzerfürsten Strauß der I. spielt mit seinem, aus 30 Köpfen bestehenden Orchester zum ersten Male in den städtischen Redoutensälen, Morgen, Sonntag, den 10. Oktober.

— Wie nur wohl unterrichtete und zugleich verlässliche Personen beim Eisenbahndienste für die Stellung der sogenannten Wechsel bestimmt werden sollen, befhätigt das am Dienstag auf der Szolnoker Straße bei Monor leicht zu einem beklagenswerthen Unfalle sich sehrende Ereigniß. Die Maschine gerieth nämlich durch unrichtige Stellung des Wechsels aus den Schienen und von den angehängten Wagen wurden drei, zum Glücke leere Personewagen, durch den heftigen Zusammenstoß im wahrsten Sinne des Wortes zerstückelt.

— Der Humorist vom 3. d. M. sagt: „daß der Ofner Donaupfeiler der Kettenbrücke sich gesenkt habe, was die Vollendung dieses Werkes wieder verzögern wird.“ Wir wissen nicht, aus welcher Quelle diese Notiz geschöpft wurde; aber wir können den geschätzten Humorist versichern, daß kein wahres Wort daran ist.

— Die neue Promenade in Pesth ist jetzt unsvreitig der schönste Platz dieser schönen Stadt; aber die nächtliche Beleuchtung darauf ist wol die erbärmlichste in der ganzen Monarchie. Bloss die kleine Strecke beim Szchenyischen Hause ist dürrig beleuchtet; auf dem andern großen Theil des Platzes herrscht rabenschwarze Finsterniß. Warum das?

Erklärung. Das „Divatlap“, das wir, zur Abwehr jeder etwaigen Verdächtigung, zwei Mal aufserderten, jenen deutschen Redakteur, der nach seiner Angabe nach Wien geschrieben haben soll: „die Deutschen würden im ungarischen Theater geprügelt“ — namhaft zu machen, konnte sich wahrscheinlich aus dieser Affaire nicht anderst ziehen, als geradezu den Redakteur dieser Blätter als Denjenigen zu bezeichnen, der sich dieses hätte zu Schulden kommen lassen, und zwar will dies ein Mitarbeiter des Divatlap von einem Andern gehört haben!! Wir sehen uns nun zu unserer Rechtfertigung bemüßiget, Denjenigen, möge es nun der Redakteur des Divatlap, sein Mitarbeiter oder wer immer sein, welcher behauptet, der Redakteur des „Spiegel“ habe eine solche, oder auch nur ähnliche Phrase nach Wien oder irgendwohin geschrieben, so lange für einen niedrigen Verläumder zu erklären, bis er nicht diese Angabe klar beweisen kann.

### Modenbild. Nr. 32.

Paris, 25. Sept. Visiten- und Hausanzüge für den Herbst.

Beilage: „Handlungszeitung“ No. 43.

Galbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitenteplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



Redakteur

1847

Des



tet nur zu,  
und sich se  
hatte vom  
ren, sie se  
würdig, un  
hielt sie str  
Toilette un  
wenn an il  
worden wa  
harmlos n  
aber sie n  
nicht für j  
sondern sic  
zu geben, r  
gewöhnlich  
sektirten W  
samkeit erz  
disch, sond  
sich für ein  
bis der Ma  
So spielte